



**FLIX:
FAUST
DER TRAGÖDIE ERSTER TEIL**

CARLSEN 2010 • 96 S. • 14.90 €

»Jetzt hast Du die ›Illustrierte Klassiker‹-Ausgabe gelesen. Vergiß auf keinen Fall, Dir die Original-Ausgabe dieses Buches zu besorgen.« – Vielleicht können sich ältere Leser noch an diesen Spruch erinnern: so endete jedes Heft der einzigen Comic-Serie, die besorgte Eltern von den 1950ern bis in die 70er Jahre hinein tolerierten. Die Befürchtung war groß, dass ihre Sprösslinge dank visueller Reize und reduzierter Sprache der Comics den Weg zur ›guten‹ Literatur nicht mehr finden würden. Amerikanische Unkultur und primitives Sprechblasenfutter, wetteten Erzieher und Kulturschaffende, die die bunten Hefte am liebsten auf dem Scheiterhaufen sahen (und tatsächlich hie und da öffentlich verbrennen ließen).

Die Reihe der *Illustrierten Klassiker* hatte da wenigstens den Vorteil, anerkannte literarische Werke in – wenn auch arg hölzerner und ewig gleich aussehender Form – in Comicgestalt zu vermitteln, und nährte die Hoffnung, dass die jugendlichen Konsumenten über diese Brücke eines schönen Tages doch ins richtige Lektüre-Lager überwechseln könnten.

Der *Faust* des Wahlberliner Comiczeichners Flix (alias Felix Görmann) lässt solche dumpfen Traditionen weit hinter sich. Wie das Cover im liebevoll auf abgegriffen getrimmten Reclam-Look schon andeutet, ist das Zielpublikum eher die Leser, denen Goethes *Faust* aus Schule oder Studium schon vertraut ist. Und wer doch noch Respekt oder gar Ehrfurcht vor dem großen Weimarer Dichturfürsten erwartet, wird schon auf den ersten Seiten seine Überraschung erleben.

Zwar begegnen dem Leser gleich einleitend die bekannten Zeilen aus dem »Prolog im Himmel« (»Die Sonne tönt nach alter Weise / in Brudersphären Wettgesang ...«), begleitet von Bildern des Planetensystems, aber gleich darauf folgt die Nahaufnahme eines Fußes, der über ein Stromkabel stolpert und

die Stromversorgung unterbricht. Und erst wenn man die Seite umblättert und eine wütenden älteren Herrn am PC sitzen sieht, registriert man vielleicht erst richtig, dass die ersten Bilder im Rahmen eines Computerprogramms gezeigt wurden, das nun natürlich hoffnungslos abgestürzt ist.

Der ältere Herr trägt Pferdeschwanz und eine modische Krawatte, ein ›Kreativer‹ also. Er ist Mitglied einer Bürogemeinschaft, einer seiner Kollegen trägt Kaftan und Turban, und nur durch ein über seinem Kopf schwebendes ›allwissendes Auge‹ erkennt man ihn als Gott den Herrn (beide haben übrigens via Skype-Account die Möglichkeit, mit ihren Gläubigen in Verbindung zu treten ...). Der Bürobote wird salopp ›Meph‹ gerufen, und das Objekt ihrer Wette, Heinrich Faust, ist Berliner Taxifahrer.

Genau wie ein moderner Regisseur überführt Flix seine Vorlage also in die Gegenwart und passt sie modernen Gegebenheiten an. Das ›Studierzimmer‹, in dem Faust seinen Eingangsmonolog hält, ist der Name seiner Stammkneipe, die Hexenküche findet sich als Boutique *Witch Kitchen Fashion* wieder, in der Faust neu eingekleidet wird. Der Originaltext Goethes wird an allen möglichen passenden und unpassenden Stellen angebracht, nicht wenige Male als Gag-Element, etwa wenn der heftig angetrunkene Faust das Schlüsselloch nicht mehr findet und prompt ausruft: »Ihr solltet Schlüssel sein, doch hebt ihr nicht den Riegel!« Das erfreut das Herz des Faust-Kenners, der diesen Satz in Vers 670 f. des Originals wiederfindet, wenn auch natürlich in einem etwas anderen Kontext ...

Wie in so vielen Inszenierungen des Lesedramas wird der Text auf die Gretchen-Episode reduziert, dies allerdings in durchaus kongenial zu nennender Weise: Fausts Angebetete ist hier die Tochter einer türkischen Familie (den Vornamen hat sie, weil der Vater Fan der Talkshow-Queen Margarethe Schreinemakers war!), was zwanglos die Gretchenfrage nach der Religion sowie die tödlich endende Auseinandersetzung mit ihrem Bruder begründet. Der größte Unterschied zur Vorlage ist natürlich der eher komödiantische Ton, denn dies ist ein Funny-Comic mit knollennasigen Figuren, der vor Gags nur so strotzt und auf diese Weise auch Nicht-Kenner der »Tragödie erster Teil« bei der Stange hält. Aber wie bei Goethe selbst endet der Text mit einem Happy End, auch wenn dies den Tod der beiden Liebenden beinhaltet – Gott der Herr hat nämlich seine liebe Not damit, die Wette zu gewinnen (wie, wird hier nicht verraten).

Sakrileg an Goethe? Vielmehr eine liebevolle Hommage, die dem großen Weimarer am Ende noch gefallen hätte ...

Joachim Trinkwitz